

100 Jahre Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Lengnau

Autor(en): **Fäs, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **78 (2003)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

100 Jahre Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Lengnau

Rolf Fäs

«Freundlich erhebt es sich in der alten Heimatgemeinde der schweizerischen Israeliten, ein dauerndes Denkmal der werktätigen Menschenliebe, die seinen Bau angeregt, und des edelmütigen Zusammenwirkens aller, das seinen Bau vollendet hat, dem schweizerischen Judentum zur Ehre, den Alten, die in ihm eine liebe Ruhestätte gefunden haben, zu Nutz und Frommen. Wer an ihm mitgeholfen hat, hat an einem guten Werk gebaut.»

So heisst es im ersten Jahresbericht des Schweizerischen Israelitischen Altersasyls Lengnau für das Jahr 1903. Hundert Jahre später würde man diese Sätze wohl in einem etwas weniger blumigen Stil formulieren, ihrem Inhalt kann man aber auch heute kaum widersprechen. Das anstehende Jubiläumsjahr gibt uns Gelegenheit, in die Gründerzeit zurückzublicken und uns zu fragen, wer die Initianten dieses «Denkmals der Menschenliebe» waren und ob das Haus denn wirklich immer eine «liebe Ruhestätte» für seine Bewohnerinnen und Bewohner war.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten die beiden jüdischen Gemeinden im aargauischen Surbtal ihre Blütezeit bereits hinter sich. Die Schweizer Juden hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die politische und bürgerliche Gleichstellung und somit auch die Niederlassungsfreiheit erreicht. Die Zahl der jüdischen Einwohner von Endingen und Lengnau nahm daraufhin rasch ab. Während hier um 1850 noch rund 1500 Juden lebten, waren es im Jahr 1900 noch knapp 400. Nachdem sie während Generationen zwangsweise im ländlichen Surbtal hatten leben müssen, zog es sie nun in die Städte.

So verwundert es denn auch nicht, dass die Initiative zum Bau eines jüdischen Altersheims nicht vom Surbtal, sondern von Zürich ausging. Dort wurde zu jener Zeit ein «Schweizerisch-israelitischer Wohltätigkeitsverein» gegründet, der Gelder sammelte – vorerst ohne nähere Zweckbestimmung, einfach um etwas Wohltätiges zu tun. Unter der Wortführung von Hermann Guggenheim, damals Präsident der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, verdichtete sich aber bald der Wunsch, das gesammelte Geld für den Bau eines schweizerisch-jüdischen «Altersasyls» zu verwenden.



Nach der Eröffnung im Jahr 1903 war das Altersheim noch ein markantes Wahrzeichen über dem Dorfzentrum von Lengnau. Heute ist es hinter den hohen Bäumen der grosszügigen Gartenanlage fast verschwunden (alle Abbildungen Archiv des Schweiz. Israelit. Alters- und Pflegeheims Lengnau).

Die 100 Jahre später etwas fremd anmutende Bezeichnung «Altersasyl» deutet darauf hin, dass man damals unter einem Altersheim noch nicht unbedingt dasselbe verstand wie heute. Die Initianten wollten in dem neuen Heim nämlich keine Leute unterbringen, die wegen körperlicher Gebrechen keinen eigenen Haushalt mehr führen konnten. An ein Pflegeheim mit medizinischer Betreuung rund um die Uhr dachten sie schon gar nicht. Beim Plan, ein jüdisches «Altersasyl» zu bauen, ging es vielmehr darum, eine Unterkunft für sozial Benachteiligte bereitzustellen.

In den beiden alten jüdischen Gemeinden Endingen und Lengnau nahm zwar die Bevölkerungszahl schnell ab. Beständig am Wachsen waren hingegen die Kosten für das Armenwesen. Bis zur Annahme eines neuen Armengesetzes im Jahr 1936 waren nämlich im Kanton Aargau nicht die Einwohner-, sondern die Ortsbürgergemeinden zur Unterstützung ihrer verarmten Mitglieder verpflichtet. Als die aargauischen Juden 1879 endlich zu vollwertigen Kantonsbürgern geworden waren, hatte man sie aber nicht in die christlichen Ortsbürgergemeinden integriert, sondern die bestehenden israelitischen «Korporationen» Endingen und Lengnau waren zu eigenständigen Ortsbürgergemeinden mit den Namen Neu-Endingen und Neu-Lengnau erhoben worden. Dies bedeutete aber, dass sich die Juden trotz formeller Gleichberechtigung weiterhin selbst um ihre Armen zu kümmern hatten.

In Gefahr, zu verarmen, gerieten zu jener Zeit insbesondere auch alte Leute, die aus Altersschwäche keiner Erwerbstätigkeit mehr nachgehen konnten. Eine gesetzlich geregelte Altersvorsorge gab es noch nicht. Wer in jungen Jahren zu wenig verdient hatte, um fürs Alter zu sparen, und nicht von den eigenen Kindern durchgefüttert werden konnte, dem blieb nichts anderes übrig, als bei der Heimatgemeinde anzuklopfen. So hatten die beiden stets kleiner werdenden Ortsbürgergemeinden Neu-Endingen und Neu-Lengnau um die Jahrhundertwende rund 25 alte Leute zu unterstützen.

Für all diese Menschen individuell eine Unterkunft zu finden, war nicht einfach und vor allem kostspielig. Dass man die Leute wenn möglich nicht aus ihrem jüdischen Milieu herausreissen und in einer christlich geführten Anstalt unterbringen wollte, machte die Sache noch zusätzlich kompliziert. Darum war der Gedanke nahe liegend, alle miteinander in einem eigens errichteten Heim, einem «Altersasyl» unterzubringen.

Die Zürcher Initianten gründeten darum ein Komitee von «Vertrauensmännern», welches sich am 16. Mai 1901 im Haus zum roten Schild in Baden zu seiner ersten Sitzung traf. Nebst der Sammlung von weiteren Geldmitteln hatte sich dieses Komitee zunächst mit der Frage zu befassen, an welchem Ort das Heim gebaut

Der 1939 fertig gestellte «Rundbau» ermöglichte die Aufnahme einer grösseren Zahl von Flüchtlingen, die ohne garantiertes Bett im Altersasyl Lengnau keine Aufenthaltsbewilligung erhalten hätten.



Der Anbau einer Pflegeabteilung markierte 1977 endgültig den Wandel von einem «Asyl» für sozial Benachteiligte zum allen Ansprüchen der modernen Medizin genügenden Alters- und Pflegeheim.



werden sollte. Offenbar war man sich dahingehend einig, dass man den zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohnern ermöglichen wollte, im Alter in ihre alte Heimat zurückzukehren. Der Standort Zürich stand darum nie zur Diskussion. Nebst Endingen und Lengnau blieb auch Baden lange Zeit im Rennen. Der dort ansässige Adolf Guggenheim hatte nämlich in Aussicht gestellt, einen Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, wenn das Altersasyl nach Baden käme. Vielleicht diskutierte man auch nur darum ernsthaft über den Standort Baden, weil sich Endinger und Lengnauer das Altersasyl in ihren Gemeinden gegenseitig missgönnten. Die Endinger argumentierten damit, dass die jüdische Gemeinde in ihrem Dorf noch lebendig sei, während diejenige von Lengnau kurz vor dem Untergang stehe. Die Lengnauer setzten die genau gleiche Tatsache für sich ein, indem sie behaupteten, nur der Bau des Altersheims könne ihre Gemeinde vor dem Aussterben bewahren.

Nach eifrigen Diskussionen in den Leserbriefspalten der jüdischen Zeitungen und sogar im «Tages-Anzeiger» wurde die Platzfrage dann auf ganz einfache Weise entschieden: Die in New York lebenden «Guggenheim Sons», die Söhne des aus Lengnau stammenden Meyer Guggenheim, versprachen eine Spende von 25 000 Franken, allerdings unter der Bedingung, dass das Heim in ihrer Heimatgemeinde Lengnau gebaut werde. Meyer Guggenheim war 1847 nach Amerika ausgewandert, hatte dort als Hausierer begonnen und bald darauf im Bergbaugeschäft eine fantastische Karriere gestartet. Die als «Kupferkönige» bekannten Guggenheims gehörten zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den fünf reichsten Familien der Vereinigten Staaten.

Eine solch grosszügige Spende konnte man natürlich nicht ausschlagen, und so fiel der Entscheid für den Standort Lengnau plötzlich ganz leicht. Einem weiteren Wunsch der Guggenheim Sons, nämlich das Heim im Haus ihrer Ahnen einzurichten, konnte allerdings nicht entsprochen werden, da sich das Gebäude für diese Zwecke nicht eignete. So wurde ein Stück Land an leicht erhöhter Lage über dem Dorfzentrum gekauft. Am 4. Mai 1902 wurde der Bau endgültig beschlossen und wurden die Architekten Dorer und Füchslin mit der Planung beauftragt. Ende August 1902 wurde mit dem Aushub begonnen. Die offizielle Grundsteinlegung erfolgte am 6. Oktober 1902.

Am 8. November 1903 wurde das Altersasyl eingeweiht. Zwei Tage später zogen die ersten Bewohnerinnen und Bewohner ein. Die Gesamtkosten für den Neubau (inklusive Landkauf, Wasserversorgung und Gartenanlage) beliefen sich auf rund 80 000 Franken. Bereits am 30. August 1903 hatte sich der Verein «Schweizerisch-israelitisches Altersasyl Lengnau» als Trägerorganisation konstituiert. Erster Präsident wurde Jacques G. Guggenheim aus Baden.

Jonas Gideon, Jahrgang 1809, gehörte zu den ersten Bewohnern, die im November 1903 ins neue Altersasyl einzogen. Er war auch der Erste, der im Heim seinen 100. Geburtstag feiern durfte.



Das ursprünglich auf rund 30 Pensionäre ausgerichtete Asyl erfuhr eine erste Vergrösserung, als 1931 der Gärtnerschuppen zur «Dependance» ausgebaut wurde. Nachdem im Jahr 1939 der «Rundbau» fertig gestellt war, konnten über 70 Pensionäre untergebracht werden. Dass dieser bedeutende Ausbau trotz des wirtschaftlich schwierigen Umfelds gewagt wurde, hing hauptsächlich damit zusammen, dass man seit Mitte der 1930er-Jahre eine Flut von Aufnahmegesuchen aus Nazideutschland zu behandeln hatte. Obwohl die Statuten nur Schweizerbürger und – «insofern der Raum es gestattet» – mindestens zehn Jahre in der Schweiz niedergelassene Ausländer zur Aufnahme vorsahen, bewilligte der Heimvorstand eine grössere Zahl von Gesuchen von Flüchtlingen. Diese Leute gelangten in der Regel erst dann in den Besitz einer Aufenthaltsbewilligung des Kantons Aargau, wenn ihre Unterkunft und Verpflegung im Altersheim Lengnau garantiert war. Darum kann ohne weiteres behauptet werden, dass die Aufnahme ins Schweizerische Israelitische Altersasyl Lengnau eine ganze Reihe von jüdischen Flüchtlingen vor der Rückschaffung nach Deutschland und damit vor dem sicheren Tod bewahrt hat. In dieser Situation mussten Aufnahmegesuche von Schweizerbürgern oft auf die Warteliste gesetzt werden, weswegen die offene Haltung des Vorstandes gegenüber den Flüchtlingen auch in jüdischen Kreisen nicht immer nur auf Verständnis stiess.

Im Frühjahr 1940, als die Invasion der Deutschen unmittelbar bevorzustehen schien, plante der Vorstand die Evakuierung des Altersasyls. Entsprechende Verhandlungen mit dem Waldkurhaus Bad Weissenburg im Simmental waren bereits weit fortgeschritten. Die Zügelaktion kam aber im letzten Moment doch nicht zustande.

Im Jahr 1942 war das Altersasyl mit 76 Pensionären vollständig ausgebucht. Weitere 14 Personen hatte man in Zimmern im Dorf untergebracht. Ausserdem wurden im Asyl die Insassen eines in Lengnau eingerichteten Flüchtlingslagers verpflegt!

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gingen die Pensionärszahlen wieder zurück. Ende der 1950er-Jahre zeigte sich erstmals das Problem, dass die inzwischen in den Städten Zürich, Basel und Vevey entstandenen jüdischen Altersheime dem ländlichen Lengnau vorgezogen wurden. Die steigende Lebenserwartung der Bevölkerung verstärkte dann aber die allgemeine Nachfrage nach Altersheimplätzen, sodass man im Altersheim Lengnau in den 1960er-Jahren bereits wieder mit Kapazitätsengpässen zu kämpfen hatte. Schon im Jubiläumsbericht zum 50. Geburtstag des Altersasyls 1953 heisst es: «Wir leben in einer Epoche der Überalterung»!

In der 1950er-Jahren wurde der Passus aus den Statuten gestrichen, welcher besagte, dass in erster Linie «unbemittelte» Personen ins Heim aufgenommen

werden sollten. Die Einführung der AHV liess das Problem der Verarmung im Alter in den Hintergrund rücken. Zum Eintritt in ein Altersheim entschieden sich von nun an vorwiegend Leute, die aus gesundheitlichen Gründen keinen eigenen Haushalt mehr führen konnten. In den ersten Jahrzehnten des Altersasyls Lengnau waren strikte nur gesunde Bewohnerinnen und Bewohner aufgenommen worden. Diese konnten zwar «aus Altersschwäche» keinem Lebensunterhalt mehr nachgehen. Darüber hinaus mussten sie sich aber von einem Vertrauensarzt ihre intakte Gesundheit bescheinigen lassen. Diese Regel konnte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer weniger eingehalten werden. Die Heimleitung versuchte nun, auch schwer erkrankte Personen so gut wie möglich zu pflegen und so eine Verlegung ins Spital oder in ein anderes Heim hinauszuzögern. Fehlende Infrastruktur und Mangel an ausgebildetem Betreuungspersonal führten dabei zu manchen Problemen. Erst 1977 wurde das Altersheim mit der Erstellung eines Neubautraktes mit Pflegeabteilung auch offiziell zum «Alters- und Pflegeheim». Nach weiteren Umbaustapen können heute in allen Zimmern pflegebedürftige Pensionäre aufgenommen werden.

In den 1980er-Jahren zeigte sich erneut das Problem, dass die jüdischen Betagten die Alters- und Pflegeheime in den Städten, hauptsächlich Zürich, bevorzugten. Deswegen werden seit rund 20 Jahren auch nichtjüdische Pensionäre ins Schweizerische Israelitische Alters- und Pflegeheim Lengnau aufgenommen. Heute gehört nur noch ein knappes Viertel der rund 60 im Heim lebenden Seniorinnen und Senioren der jüdischen Religion an. Trotzdem wird das Heim weiterhin «im Geiste des Judentums» geführt, wie es die Statuten fordern. Es gewährt seinen Pensionärinnen und Pensionären «volle rituelle [das heisst koschere] Verpflegung», regelmässig werden jüdische Gottesdienste gefeiert, und die jüdischen Feiertage bilden die wichtigsten Höhepunkte im Jahresablauf.